

Der Ausverkauf

Autor(en): **Kyburg, Charles**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **9 (1933)**

Heft 23

PDF erstellt am: **20.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-752366>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

macht mir Platz, unter der Türe dränge ich, wie es gepöb ist, die kleine Meta zur Seite — — — — — und stehe draußen. — Parkett wird ruhig, nur in der Höhe, auf der Galerie und im zweiten Rang zischeln sie aufgeregt durcheinander. Auch das legt sich. Ich habe es ja immer gewußt, daß ich jemand bin und daß mich das Publikum ernst nimmt! — Jetzt werde ich zeigen, wer ich bin! — Eine große Kunstpause, ich zähle insgeheim langsam bis drei, gehe auf die Rosta zu. Sehe sie an, von Kopf bis zu Fuß, mit soviel Verachtung, wie ich im Leben noch nie jemandem angesehen habe. Dann richte ich mich hoch auf. Das wirkt. Draußen ruft einer «Bravo!» — Die Rosta muß unter meinem Blick vollends zusammenbrechen! Kein Mensch glaubt ihr die glücklichste Frau von der Welt... Zerknittert sieht sie aus, ordentlich zusammengeschrumpft... Lächerlich wirkt sie in ihrem koketten Putz... Nützt dir nichts, Rothaden, daß du steif zu lächeln versuchst! — Du müchtest noch vornehm tun? — Distinguierte Dame? — Daraus wird nichts! — Sie wird immer unsicherer. Der Lärm im Zuschauerraum geht ihr durch und durch... Bis in die Fingerspitzen... Sie will Atem holen... Luft ist ihr ausgegangen... Sie feuchtet die Lippen an... Ihr Mund ist strohtrocken... Ich mache mich groß, so groß ich sein kann, und spitze den Mund, die Stimme ganz vorn, jedes Wort ein Stich: «Geld bringe ich zwar nicht! Aber um mit Ihnen abzurechnen bin ich allerdings gekommen!» — In diesem Augenblick bricht das ganze Theater in spontanen Beifall aus... Die Rosta wird gelb unter der Schminke... Sie bleibt sitzen, auf ihrem Stuhl vor dem Spiegel, zappelt hilflos mit den Beinen... Ich rühre mich nicht... Ich tue, als ob ich nichts von dem Beifall merke... Im Parkett hinten stehen die Menschen auf, klatschen im Stehen... Von der Galerie tönt es rauh: «Gründlich abrechnen!» — «Los, Therborg!» — «Schluß! Schluß!» — Ja, Schluß muß ich machen. — Noch einen Schritt auf die Rosta. Aus dem Kasten zischt die Souffleuse: «Verehrte Dame, ich weiß sehr gut...» Ich — leise zur Rosta: «Bringen Sie den Satz von der Pistole!» — Die Rosta ist zusammengeknickt, kann kaum den Mund auf tun... Unaufhörlich schreit die Souffleuse der Rosta das Stidwort hinauf. Es hilft nichts... Die Rosta kann nicht mehr... Sie stottert: «Ich weiß ja sehr gut... was Sie mir... vorzuwerfen haben. — Machen Sie mit mir, was Sie wollen! Wo ist Ihr Browning?» — Ich taste blitzschnell nach der inneren Manteltasche. Ich fühle den Revolver. Ich greife zu. Mein Arm schwingt den Revolver heraus: «Da ist er!» Der Revolver ist nur eine Peitsche. Die Rosta duckt sich feig. Sie ist wirklich feig. Sie spricht nicht mehr. Sie möchte am liebsten abgehen. Sie ist in die Knie gesunken, hält die Hände vors Gesicht und sieht mich durch die zitternden Finger starr und groß an. Ich ziehe. Sie wimmert deutlich: «Nicht schießen! Nicht schie-

ßen!» Das Publikum fängt wieder zu lachen an. Ganz wenige lachen nur. Die anderen sind gespannt. Sie meinen, es müsse so sein. Ich ziehe der Rosta aufs Gesicht. Sie heult auf wie verprügelt... Es wirkt komisch... Alle lachen auf... nur einmal... ganz kurz... Ich werfe den Revolver in einem großen Bogen auf den Teppich: «Für Sie eine Kugel, Frau von Duvernois!» — Nein! Wäre der Ehre zu viel! — Ja ja: Sie möchten gerne eine Heldin werden! Sie, die weiter nichts versteht, als den Leuten in die Brieftasche zu steigen! — Das gibt es nicht, Frau von Duvernois, Frau von Hochstaplerin! — Heldinnen sind selten, Damen wie Sie gibt es zu Hunderttausenden! Ueberdies merken die Männer bald, daß sie bei Ihnen an die verkehrte Marke gekommen sind... Wozu auf Sie schießen? — Um mit Ihnen fertig zu werden, müßte man eine Armee auf die Beine stellen! Frauen wie Sie wachsen nach wie die Brombeeren. — Das ist so, das war so, und wird — vielleicht — noch einige Zeit so bleiben — bis es endlich besser kommt! — Ich rechne mit anderen Männern, mit Männern, die es schätzen, daß eine tüchtige Frau auf ihrem Platz steht! Mit Männern, die arbeiten! Mit Männern, die einen Unterschied machen — zwischen Ihnen und mir! Ziehen Sie sich noch mehr hübsche Spitzenhemden an! Malen Sie sich Ihre Bäckchen an! Baden Sie täglich zehnmal! Fahren Sie mit zwölf Zylindern! Ich bin für Männer! Sie sind für die Herren! — Ich überlasse Sie neidlos Ihren Herren! Ich habe mich davon überzeugt, daß ich mich Ihrethalben grundlos aufgeregt habe. Wissen Sie, daß Sie mir einen erhebenden Abend geschenkt haben? Ich bin Ihnen aufrichtig dankbar, Frau von Duvernois! Ich weiß jetzt endgültig, wie erbärmlich Sie sind! Leben Sie wohl! — Ich gehe zur Türe, Beifall bricht los, in rasenden Salven, alles klatscht wie besessen... Die Rosta ist aufgestanden, will noch was sagen, verzicht krampfhaft den Mund, heult wieder los. — Parkett, Ränge und Galerie brüllen begeistert «Therborg!»... In der ersten Kulisse steht der Direktor, winkt mir zu. Er gibt dem Vorhangzieher ein Zeichen. Der Vorhang fällt! — Die Rosta springt auf, verschwindet. — In der Kulisse fängt mich der Direktor auf. Der Beifall steigt. Das Haus dröhnt. Der Direktor kommandiert: «Zuschauerraum hell! Vorhang auf! — Raus Therborg!» — Ich verneige mich. Mit ahnungslosem Gesicht. Bescheiden und überrascht, wie es sich gehört. Das Haus siedet. Vorhang runter! Vorhang auf! Schlag auf Schlag. Bei geschlossenem Vorhang nehme ich rasch den Revolver vom Teppich auf. Niemand merkt es. — Fünfzehnmal muß ich vor den Vorhang. Mich immer wieder verneigen. Von den Kollegen ist keiner zu sehen. — Endlich ist es aus. — Der Zuschauerraum wird ruhig. Der eiserne Vorhang rollt herab. In den Kulissen ist der Direktor an meinem Ohr: «Das haben Sie ja glänzend gemacht, liebe Therborg!» Glaser steht vor mir:

«Ohne Sie wären wir zu einem Theaterskandal ersten Ranges gekommen!» Die beiden Herren überbieten sich. Mir ist schwall. Der Direktor ist gehoben und gesprächig: «Kampf! Kampf! — Aber wir haben gesiegt!» — Wie war das? Kampf? Und — wir haben gesiegt! — Eiskalte Unwahrheit alles. — Der Direktor sagt hochbefriedigt: «Sie haben uns die Subvention gerettet! Uebermorgen wird im Stadthaus abgestimmt.» — Mir saust es in den Ohren. Ich kann gerade noch verstehen, daß mich der Direktor für den nächsten Tag um zehn Uhr zu sich bestellt. Er will doch noch mit mir über einen neuen Vertrag sprechen. So geht es fort. Plötzlich höre ich Glaser: «Wie sind Sie denn zu dem Revolver gekommen? Das war ein genialer Einfall! Haben Sie denn alles vorausgesehen?» — Hat er etwas gemerkt? — Er funktelt mich aus der Brille so mißtrauisch an. Ich öffne den Mund. Ich lächle erschöpft, schweige ihn freundlich an, drücke ihm die Hand und gehe still weiter. — Ich habe auch etwas von dir gelernt, lieber Glaser...

Ich bin so entsetzlich müde, ich kann kaum mehr stehen, mich schmerzen die Beine. Schlafen, weich liegen, warm liegen — und von nichts mehr wissen. — Jetzt werde ich hinausgehen. Frieda soll mir einen Wagen besorgen... Es ist ja nicht wahr, daß mich jemand erwartet. — In zehn Minuten ist es hier totenstill. Der Direktor wird am frühen Morgen an die Zeitungen telefonieren, sie möchten den unbedeutenden Vorfall nicht aufbauschen, es ging dem Theater ohnehin schlecht genug. Von der Presse war heute niemand im Haus, niemand weiß, was wirklich gewesen ist, niemand wird es jemals erfahren. — Ich hätte es anders machen sollen! Ich bin doch nur eine schlechte Komödiantin. — Ich bin auch schon wieder allein, die Gratulanten sind weg, nur die Bühnenarbeiter, die das Boudoir der Frau von Duvernois abräumen, werfen mir verständnisvolle Blicke zu. Sie scheinen sehr heiter zu sein. Ich bin noch betäubt, und alles ist schon vorbei. —

Wer schreit denn da? Die Rosta hat einen Weinkrampf? Alle sind bei ihr? Auch der Theaterarzt? — Sie soll sich krank schreiben lassen! Was geht mich die Rosta an, mir geht es ja viel schlechter, niemand weiß, was ich durchmache. Niemand braucht die Wahrheit zu wissen. Ich lüge weiter. Ich werde zu der Rosta gehen und gütig und weich zu ihr sprechen. — Wozu bin ich eine Komödiantin? — Wenn doch einer zu mir käme, mich zu trösten! — Die Mutter, die würde mich gestreichelt haben. — Zu Hause warten auf mich die Zimmer, staubig und kalt. Mir kann niemand helfen. Nicht immer kann ich die jungen Schauspielerinnen an die Wand spielen. Ich bin heute abend... nur wieder... um einen Tag... älter. —

Ende.

DER AUSVERKAUF

VON CHARLES KYBURG

Rat... rat... rat... rat... rat...

«Durch!» keudte Bobb und hob den Deckel der durchbohrten Stahlkassette ab. Grell leuchtete der Lichtkegel der Taschenlampe in die Kassette. Verschiedene Wertpapiere lagen darin. Tratten, Kaufverträge, Anweisungen usw. Hastig wühlte Bobbs Hand in den Papieren. Briefmarken kamen zum Vorschein. Aber kein Geld, keine einzige Papiernote. Bobb knirschte mit den Zähnen. Das tut er immer, wenn er wütend ist. Diesmal hatte er aber auch Grund genug. Zwei Türen hatte er schon gesprengt, die vom Hinterhof und die vom Kontor. Seit mehr als einer halben Stunde hatte er an der Kassette gebohrt, drei Bohrstifte zerbrochen und sich die Haut der linken Hand geschürft. Er suchte nochmals nach Geld. Nichts. Nur Anteilscheine, Coupons, Sparhefte — alles Zeug, das ihn bei Vorweisung an dem Bankschalter verhaften läßt. Er fluchte und legte etwa für 10 Fr. Briefmarken in seine braune Ledertasche. Das war alles; dann ging er.

Als er beim Fernsprecher vorbeikam, blieb er stehen und dachte nach. Umständlich suchte er mit den Handschuhen im Telefonbuch nach einer Nummer. Dann ging er die Kontortüre auf. Sie ging nicht ins Schloß; denn das lag abgeschraubt und zerstückelt auf der Türschwelle. Mit dem schwarzbraunen Handschuh an der Hand drehte er die Nummernscheibe des Fernsprechers.

Zwei... eins... zwei... zwei... fünf.

Warten. Große Stille.

«Herr Dreher? Herr Fritz Dreher? Ja? Guten Abend, Herr Dreher, Sie entschuldigen, daß ich Ihnen zu so später Stunde noch anläute. Ich bin aber hier in Genf und möchte Sie anfragen, wann ich Sie morgen besuchen kann; denn ich habe nämlich einen großen Auftrag für

Sie und möchte mich mit Ihnen wegen den Spezialpreisen in den neuen Herrenpullowen besprechen. Wie? Ach so! Max Werfel, Einkäufer der MATOS-Geschäfte in Basel! Ja, nur ein gross, alles nur ein gross! Uebrigens können wir die Kaufbedingungen ja dann morgen mit Ruhe besprechen. Wann öffnen Sie Ihr Geschäft, Herr Dreher? Sie kommen um halb neun? Wird wohl jemand schon früher dort sein? Ach so, der Heizer, also der wird um ¼ vor acht Uhr kommen! Gut, dann werde ich um acht Uhr in Ihrem Geschäft sein, damit ich mit einem Ihrer Herren Prokuristen noch wegen dem Ankauf sprechen kann. Ich werde mit dem Nachtzug von Genf abfahren. Ja, morgen zwischen acht und halb neun! Auf Wiedersehen, Herr Dreher und bitte um Entschuldigung! Auf Wiedersehen!»

Bobb hängte den Hörer auf die Gabel, nahm ihn aber nach kurzem Nachdenken wieder ab und drehte die Nummer 12.615. Er mußte lange warten und zündete sich inzwischen eine Zigarette an.

«Hallo Fred? Nicht? Dann rufen Sie ihn mir bitte!» Er blies kleine Ringchen in die Luft und stieß mit der Zigarette spielerisch hindurch. «Ja, Fred? Na, wo stecktest du denn? Ball! Ach so, bei der dicken Bertha! Ja, ja, schon gut! Hör' mal Junge, ich stecke! Wie? Ach nein, nicht hinter Gittern, sondern in der Klemme. Ich benötige dich. Komm, bitte, sofort mit dem dunkelblauen Buick. Ja, notiere: Wasserstraße 67. Dreher & Cie. Woll- und Strickwaren. Ja, gut. Bitte, bring noch zwei Mädels mit. Wie? Nun ja, kannst die Olly nehmen. Also: Hinterhof rechts, die Türe ist die ganze Nacht offen, und das Gebäude hat keinen Hauswart. Aber trotzdem Vorsicht und Ruhe! Servus!»

Bobb hängte den Hörer auf und trat ins Warenlager, wo die verschiedensten Wollschaden schön geordnet aufgestapelt waren. Er zündete sich wieder eine Zigarette an

und verglich die angeschriebenen Preise mit der Ware. Er kalkulierte.

Um halb sieben Uhr morgens fuhr der eiserne Rolladen der Firma Dreher & Cie. donnernd empor. Ein blonder Herr, in weißer Verkäufershürze, trat aus der Geschäftstüre und klebte ein großes Plakat an das Schaufenster. Auf dem Plakat stand mit Blaufit in großen Lettern: «Proletariat! Arbeiter! Euch gehört diese Stunde! Kommt und kauft zu den um 70 Prozent reduzierten Preisen! Der außerordentliche Verkauf dauert nur von 6½ bis 7½ Uhr morgens!»

Die vielen Arbeiter, die zu den Fabriken gingen, lasen kopfschüttelnd das Plakat und zögerten nicht, in das Geschäft der Firma Dreher & Cie. zu treten. Dort boten zwei nette, junge Verkäuferinnen die Waren an, und ein blonder Herr stand an der Kasse. Ein anderer, dessen linke Hand stark verbunden war, rief die Verkaufspreise und mahnte die große Menschenmenge, die das Lokal füllte, zu Geduld und Ruhe. Einige Minuten nach sieben Uhr wurde die letzte wollene Unterhose verkauft, und eine bleiche Arbeiterin ließ noch ein spinatgrünes Trikot mitlaufen, dessen Farbe niemand gefallen hatte.

«Fred, fahr mit dem Buick vor!» rief Bobb und stopfte die Ledermappe mit Papiergeld. Die Münzen warf er in die Stahlkassette und befahl den beiden Mädchen, die inzwischen die weißen Verkäuferinnenschürzen abgelegt hatten, ihm die Kassette tragen zu helfen. Vor der Geschäftstüre hob der blonde Fred die Kassette in die dunkelblaue Limousine. Dann sprang der Motor an, und das Automobil fuhr staubaufwirbelnd davon.

Nach einigen Minuten kam der Heizer von Dreher & Cie., und als er das Plakat las, wunderte er sich sehr über den originellen Ausverkauf seiner sonst doch so seriösen Firma.